

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Mittwoch, 12. Februar 2020 · Nr. 35 · 241. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 4.90 · €4.90



RAMIN MAZUR FÜR NZZ

Ein Leben in Askese

Um zu kämpfen, entbehrte er jeglichen Komfort. Stefan Reichmuth – genannt «Stifi» – und seine Kumpels vom Nationalkader der Schweizer Freistilringer ziehen 230 Tage im Jahr um die Welt, damit sie trainieren können. Zurzeit verfolgen sie in der heruntergekommenen Moldau ihren Traum nach olympischem Gold. Denn um der Weltbeste zu werden, «muss man durch den Dreck gehen».

Sport, Seite 42, 43

Höhepunkt der Epidemie steht noch aus

China will trotz Coronavirus die Produktion wieder hochfahren – ein heikler Balanceakt

cro. · Das neuartige Coronavirus hat in China inzwischen 1016 Tote gefordert, 42 600 Menschen sind infiziert. Der Höhepunkt der Epidemie wird jetzt noch später erwartet. Der Chef des Expertengremiums der Regierung, Zhong Nanshan, rechnet nun in zehn Tagen bis zwei Wochen mit dem Höchststand. Da die Regierung die Bevölkerung angewiesen hat, Häuser und Wohnungen nicht mehr ohne Mundschutz zu verlassen, ist die Nachfrage nach Gesichtsmasken drastisch gestiegen. Panikeinkäufe haben einen Engpass zur Folge: Während täglich bis zu 200 Mil-

lionen Gesichtsmasken verkauft werden könnten, stellen die chinesischen Fabriken gerade einmal 20 Millionen Stück her. Das liegt auch daran, dass nur ein Bruchteil der Belegschaft tatsächlich arbeitet. Viele Arbeiter waren über die Feiertage zu ihren Familien gereist und stecken wegen des heruntergefahrenen Transportsystems in ihrer Heimat fest.

Peking hat nun bekanntgegeben, dass die Arbeitskräfte langsam wieder zurückkehren sollen. Dafür soll das Angebot an Überlandbussen in den kommenden Tagen schrittweise erhöht werden. Bei der Wiederbelebung der Wirtschaft hat laut

Staatschef Xi Jinping die Produktion von Atemschutzmasken Priorität.

Ob das Coronavirus über die Luft übertragen werden kann, ist nicht bewiesen. Forscher wissen auch nicht, wie lange das Virus auf kontaminierten Oberflächen überleben kann. Der vergleichbare Sars-Erreger bleibt auf Metall oder Plastik bis zu neun Tage ansteckend, auf Papier bis zu fünf Tage. Um eine Infektion zu vermeiden, rät die Weltgesundheitsorganisation (WHO), regelmässig die Hände zu waschen.

Panorama, Seite 22
Wirtschaft, Seite 23

Keller-Sutter warnt vor SVP-Initiative

Bundesrat eröffnet Kampf für Personenfreizügigkeit

Justizministerin Karin Keller-Sutter will keinen vertragslosen Zustand mit der EU riskieren. Und sie verteidigt die Gewerkschaften gegen die Kritik der eigenen Parteichefin.

FABIAN SCHÄFER, TOBIAS GAFAFER

Dieses Mal stellt die SVP die Frage klipp und klar: Soll die Schweiz den freien Personenverkehr mit der EU beenden – Ja oder Nein? Die Antwort wird das Stimmvolk am 17. Mai geben, wenn die sogenannte Begrenzungsinitiative der SVP an die Urne kommt. Sie gibt dem Bundesrat ein Jahr Zeit, um die Freizügigkeit im Einvernehmen mit der EU zu beenden. Gelingt dies wie erwartet nicht, verlangt die Initiative verbindlich die Kündigung des Abkommens. Damit ist sie wesentlich präziser als die Masseneinwanderungsinitiative, mit der die SVP 2014 knapp erfolgreich war. Mit der Kündigung würden automatisch auch die anderen sechs Abkommen des ersten Pakets der Bilateralen dahinfallen.

«Wir stehen vor dem vielleicht wichtigsten Urnengang der gesamten Legislatur», sagt Bundesrätin Karin Keller-Sutter (fdp.) im Interview mit der NZZ. Das Volk entscheide über die Zukunft des gesamten bilateralen Wegs. Es steht also viel auf dem Spiel. Keller-Sutter hat bereits am Dienstag den Abstimmungskampf eröffnet. Zusammen mit Benedikt Würth, dem Präsidenten der Konferenz der Kantonsregierungen, warnte sie vor gravierenden Folgen und grossen Unsicherheiten, falls die Schweiz gegenüber dem wichtigsten Handelspartner in einen vertragslosen Zustand gerate.

Für den bevorstehenden Abstimmungskampf verspricht Keller-Sutter magistrale Geschlossenheit: Alle Bundesratsmitglieder würden sich für die Freizügigkeit engagieren, sagte sie. Dabei waren die beiden SVP-Magistrate mitgemeint. Sie vertraue darauf, dass auch sie sich bei ihren Auftritten gegen die Initiative aussprechen würden.

SVP wartet ab

Während der Bundesrat das Feld früh besetzt, hält sich die SVP überraschend lange zurück. Plakate für die Initiative sind zwar schon im Umlauf. Doch der erste grosse Auftritt ist erst für Mitte März geplant. Die Partei startet die Kampagne mit angeschlagenem Selbstvertrauen. Der letzte Sieg ist lange her, bei den Wahlen hat man verloren, und nach wie vor ist kein Ersatz für den abtretenden Präsidenten Albert Rösti in Sicht.

Der Bundesrat wiederum setzt alles daran, die Reihen zu schliessen. Eine wichtige Rolle spielt der geplante Sozialausbau für ältere Langzeitarbeitslose, der den Gewerkschaften helfen soll, ihre Basis zu mobilisieren. Allerdings sind die vorgesehenen Überbrückungsleistungen im Parlament umstritten. Der Ständerat hat sie markant gekürzt. Keller-Sutter verteidigt das Projekt, das auch in ihrer Partei auf Skepsis stösst, im Interview vehement. 2018 sei

es bei der Diskussion über den Lohnschutz zum Vertrauensbruch gekommen. «Wir haben die Allianz für die Bilateralen reanimiert.» Die Justizministerin weist deshalb den Vorwurf zurück, sie habe den Gewerkschaften zu früh Zugeständnisse gemacht. Vorsichtig äusserte sich Keller-Sutter vor den Medien zur Frage, weshalb der Sozialausbau als Antwort auf die SVP-Initiative notwendig sei. «Die Personenfreizügigkeit kann Befürchtungen auslösen, dass inländische Arbeitskräfte verdrängt werden könnten.» Ob die Befürchtungen berechtigt sind, liess sie offen.

Vom Rahmenvertrag trennen

Auch sonst achtet Keller-Sutter auf die Kommunikation: Sie will tunlichst vermeiden, dass die Debatte über die SVP-Initiative mit dem umstrittenen Rahmenabkommen zwischen der Schweiz und der EU vermischt wird. «Im Mai geht es darum, die bestehenden Bilateralen zu sichern», sagt sie im Interview. Ob diese danach weiterentwickelt würden, sei eine andere Frage, die später entschieden werde.

Der Rahmenvertrag liegt gegenwärtig auf Eis. Brüssel drängt auf einen baldigen Abschluss, doch der Bundesrat verlangt in drei Punkten Klärungen (Lohnschutz, Unionsbürgerrichtlinie, staatliche Beihilfen). Hinter verschlossenen Türen laufen Gespräche mit den Sozialpartnern und den Kantonen, um innenpolitisch eine Haltung festzulegen. Falls die Klärungen mit der EU gelingen, möchte der Bundesrat das Abkommen abschliessen. Doch das hängt er gegenwärtig nicht an die grosse Glocke. Zu gross ist die Befürchtung, die SVP könnte die Abstimmung über ihre Initiative zu einem Plebiszit über den Rahmenvertrag machen. Keller-Sutter hielt vor den Medien fest, weder die Gewerkschaften noch andere Beteiligte würden vor Mitte Mai öffentlich Vorschläge zum Rahmenvertrag präsentieren.

Sobald jedoch die SVP-Initiative vom Tisch ist, will der Bundesrat beim Rahmenabkommen «rasch» vorwärts machen. Darüber besteht im Gremium laut Keller-Sutter Einigkeit. Unklar ist indes, ob ein innenpolitischer Konsens möglich ist. Im Fokus stehen die Gewerkschaften. Sie lassen bis jetzt keine Kompromissbereitschaft erkennen, was ihnen just am Dienstag harsche Kritik von FDP-Präsidentin Petra Gössi eintrug: Sie forderte den Bundesrat via «Blick» auf, den Sozialpartnern ein Ultimatum bis Ende April zu setzen.

Die FDP-Bundesrätin Keller-Sutter ging darauf nicht näher ein. Sie sprach von einer «parteipolitischen Angelegenheit» und nahm die Gewerkschaften in Schutz. Sie attestierte ihnen Gesprächsbereitschaft und sagte, der Gewerbeverband vertrete beim Lohnschutz dieselbe Position. Die Bundesrätin stellt im Interview zudem klar, dass sich auch die EU bewegen müsse, namentlich bei der Unionsbürgerrichtlinie. Sie mahnte, bei einer vollen Übernahme würde die Akzeptanz der Personenfreizügigkeit in der Schweiz erodieren.

Schweiz, Seite 13



Schweizer als Bettler in der Moldau

Kämpfen, leiden, auswandern: Die Schweizer Ringer führen ein Leben voller Entbehrungen. Ihre Lebensläufe und Geschichten verbinden sie. Eine Reportage aus Chisinau. Von Marco Ackermann (Text) und Ramin Mazur (Bilder)



Wer im Ringen nach oben will, muss einstecken: Tanguy Darbellay (Bild oben rechts) ist ausgewandert, Nicolae Ghita (Bild unten rechts) hat die schönsten Blumenkohl-Ohren der Welt.



Es ist bitterkalt und dunkel an diesem Januabend in Chisinau, der Hauptstadt der Republik Moldau. Die jungen Männer haben ihre schwarzen Kapuzen tief ins Gesicht gezogen. Ihr Weg führt über kaputte Strassen durch Hinterhöfe, vorbei an vergitterten Fenstern, streunenden Hunden, zerbrochenen Flaschen. Vorbei an grossen Heizungsrohren, die ausserhalb der Häuser verlaufen.

Dann kommen die Männer an: Das Olympische Zentrum für Kampfsportarten in Chisinau ist ein Betonbau, halb Kaserne, halb Turnhalle. Hier wird immer trainiert, auch an diesem Tag, an dem die Orthodoxen Weihnachten feiern. Im Eingangsbereich hängt so viel Lametta am Christbaum, dass kaum mehr eine Nadel zu sehen ist. Es ist der einzige Glanz im Gebäude. Die jungen Männer zählen zu den besten Athleten aus dem Nationalkader der Schweizer Freistilringer. Sie stammen von dort, wo ihre Sportart in der Schweiz populär ist: aus dem Luzerner Hinterland, dem Freiamt in Aargau, dem St. Galler Rheintal. In Chisinau trainieren sie zwei Wochen lang für die Europameisterschaften, die in diesen Tagen in Rom stattfinden. Sie messen sich mit erfahrenen Kämpfern aus der Moldau und Rumänien, um besser zu werden.

Als Bünzlischweizer chancenlos

Unter den Männern ist Stefan Reichmuth, genannt «Stifi», der Anführer der Gruppe. Im September hat er an den Weltmeisterschaften in Kasachstan Bronze gewonnen. Für das Schweizer Ringen war es bei der Elite die erste WM-Medaille seit dreissig Jahren. Mit dabei ist auch Tanguy Darbellay, ein Unterwalliser, der für das Ringen nach Weissrussland ausgewandert ist. Und: der Trainer Nicolae Ghita, ein Rumäne. Er hat die schönsten Blumenkohl-Ohren der Welt.

Stefan Reichmuth – eine Figur wie ein kleiner Muni, eine Frisur wie ein Panzergrenadier – sitzt auf der kahlen Holztribüne der Ringerhalle von Chisinau. In der Luft liegt der abgestandene Schweiß des Vorabends, die Spucknäpfe sind noch immer gefüllt. Reichmuth sagt: «Als Bünzlischweizer, der nie etwas riskiert, hast du in unserem Sport keinen Stich.»

230 Tage im Jahr im Ausland

Reichmuth, ein Luzerner, ist mit 25 Jahren der älteste Ringer der Gruppe. Er hat sich als bisher einziger Kämpfer vom Verband Swiss Wrestling für die Olympischen Spiele in Tokio qualifiziert. In der Schweiz fehlen ihm die kompetitiven Sparringpartner. Deshalb lebt er rund 230 Tage im Jahr im Ausland. Nur so könne er mit den Besten der Welt trainieren, nur so könne er erfolgreicher werden, sagt er. Reichmuth muss aufholen. In anderen Ländern beginnen sie viel früher mit dem Ringen. Reichmuth hat seinen Beruf als Zweiradmechaniker aufgegeben. Mit der Unterstützung der Armee versucht er, Profi zu sein. In Chisinau ist er quasi im WK.

Der Preis, den Reichmuth zahlt, ist ein Leben in Askese. Die Trainingsbedingungen sind oft primitiv, der Alltag fordernd, der Lohn gering. Doch Reichmuth will ringen, mindestens bis zu den Olympischen Spielen 2024 in Paris. Bis dahin stehe der Sport an erster Stelle, dagegen habe auch eine Freundin keine Chance. Um der Weltbeste zu werden, gebe es nichts anderes, als «durch den Dreck zu gehen». Das mache ihn stark. Er sei es gewohnt, als Kämpfer durch die Welt und das Leben zu ziehen.

Wenn die Schweizer Ringer in der Moldau, in Georgien, Kuba oder Dagestan unterwegs sind, müssen sie auf vieles verzichten. Aber sie werden reich an Eindrücken und Anekdoten. In Georgien wohnten sie im 14. Stock eines

Wenn die Schweizer in Georgien oder Kuba kämpfen, müssen sie auf vieles verzichten. Aber sie werden reich an Eindrücken.

Hochhauses, der Lift war defekt, sie mussten dreimal am Tag die Treppe nach oben steigen. Der Lattenrost der Betten brach immer wieder auseinander. Und von der Decke fiel so viel Staub, dass die Ringer abends die Zahnbürste ausklopfen mussten.

Unter dem Dach der Trainingshalle in Kuba hatten sich Vögel eingenistet. Bevor die Ringer morgens kämpfen konnten, mussten sie die Matten vom Vogeldreck befreien. Duschen hatte es keine. Wer sich habe waschen wollen, habe einen Eimer Wasser über sich ausgeleert, sagt Stefan Reichmuth. Auch Olympiasieger hätten das so gemacht.

Seither sage er sich: «Wenn man unter solchen Bedingungen Olympiagold gewinnen kann, muss auch für mich alles möglich sein.»

Gesetz des Dschungels

Viele der Schweizer Gegner stammen aus dem Osten, aus ländlichen Gebieten mit tieferem Bildungsniveau. Für sie ist das Ringen die einzige Chance, den ärmlichen Verhältnissen zu entfliehen und die weite Welt zu sehen. «Umso grösser ist ihr Ehrgeiz», sagt Reichmuth. «Wenn du es in diesen Ländern mit Ringen nach oben schaffst, bist du ein König.»

Wer es in Georgien zum Olympiasieger bringt, erhält vom Staat eine Prämie von einer Million Dollar. Als er seine WM-Bronzemedaille gewonnen habe, sagt Stefan Reichmuth, hätten ihn die Russen gefragt, was ihm der Staat geschenkt habe. Einen Mercedes? Einen BMW? Er habe ihnen dann erklärt, dass ihm die Dorfgarage in Grosswangen vergünstigt einen Opel Corsa zur Verfügung stelle.

Reichmuth erzählt von Dagestan, der russischen Republik im Kaukasus. Dort wisse niemand, wer Roger Federer sei, dort gebe es nur das Ringen. Jedes Dorf habe mindestens 300 Kämpfer. Die sogenannten Blumenkohl-Ohren, die durch Verletzungen beim Ringen entste-

hen, sind ein Statussymbol, ein Markenzeichen für Männlichkeit. Ringer, die keine Blumenkohl-Ohren hätten, gingen zum Coiffeur und liessen sich die Blutgerinnsel in den Ohren durch Hammer und Amboss zufügen.

Nicolae Ghita trägt die Blumenkohl-Ohren mit Stolz. Er ist der Nationaltrainer der Schweiz. Seine rechte Ohrmuschel ist derart aufgedunsen, dass der Gehörgang praktisch verschlossen ist. Die tauben Hautpolster zeugen von der Erbarmungslosigkeit seiner Sportart.

Ghita tigert durch die Ringerhalle von Chisinau. Er lässt lange trainieren, fordert viel, korrigiert oft. Die Übungen tragen Namen wie Kopfkammer oder Beinschraube. Ghita ruft seinen Ringern immer wieder zu, sie müssten ihren Gegner enger fassen, damit sich dieser nicht befreien könne. Ghita weiss, was es heisst, sich von unten nach oben zu kämpfen – er hat alles durchgemacht.

Ghita ist im kommunistischen Rumänien Ceausescus aufgewachsen. Er war ein Fan des Boxers Muhammad Ali. Immer, nachdem er zu Hause auf dem Bauernhof mithelfen hatte, durfte er zum Ringen. Ghita lernte Lokomotivmechaniker. Doch dann wollte er seiner Familie eine Perspektive bieten, zog nach Deutschland, das war 1993. Er kämpfte für einen Klub in der Ringer-Bundesliga.

Eine Droge im Körper

Erst nach sechs Jahren durfte Nicolae Ghita seine Frau und seine drei Kinder nach Deutschland nachziehen. «Drei Taschen Gepäck war alles, was wir damals hatten», sagt Ghita. Tagsüber schaffte er viele Stunden auf dem Bau, montierte Fenster, abends trainierte er sich und die Athleten seines deutschen Ringerteams, mitternachts fiel er erschlagen ins Bett. 2004 nahm Ghita in Athen zum vierten und letzten Mal an den Olympischen Spielen



Eintauchen in eine andere Welt: Die Schweizer Ringer ziehen als Kämpfer durchs Leben, Stefan Reichmuth (Bild rechts) verbringt für seinen Sport rund 230 Tage im Jahr im Ausland.



wichtmachen. Deshalb haben sie fürs Wachen neue Regeln eingeführt.

Wer Mühe hat, das Gewicht zu erreichen, strampelt sich die Kilos auf einem Hometrainer ab, eingehüllt in einen sogenannten Sauna-Anzug. Dieser lässt keine Luft durch und sieht aus wie ein Feuerwehrmantel. In der Endphase dieser Diäten schränken die Ringer das Trinken ein. Besonders schmerzhaft sei es, sagt Stefan Reichmuth, «wenn du neben dir das Zischen einer Colabüchse hörst». Ist die Diät überstanden, füttern sich die Ringer wieder Energie an. Honig, Schokolade, Weissbrot, Bananen.

Schnusucht nach Wärme

Tanguy Darbellay, 20 Jahre alt, aus Martigny und Absolvent einer Handelsmittelschule, widerspricht dem Klischeebild eines Kampfsportlers. Er ist bleich im Gesicht, trägt eine Brille, und oft, wenn er irgendwo hinget, hat er ein Buch dabei. Doch kein Schweizer geht den Weg eines professionellen Ringers so konsequent wie Darbellay, kein anderer hat einen solch ausgeprägten Waschbrettbauch.

Im Herbst wagte Darbellay einen grossen Wurf. Ihm waren in Martigny im Unterwallis die guten Trainingspartner ausgegangen. Er wollte in ein Land, in dem das Ringen einen höheren Stellenwert hat. Darbellay zog nach Weissrussland. Ein Jahr lang hatte er mit Hilfe eines Internet-Programms die russische Sprache gebüffelt. Nun schrieb er sich in Minsk für ein Studium ein. Doch eigentlich will er nur: Ringen.

Darbellay spürte die Skepsis in der Heimat. Wie man denn in diesem Alter auf die Idee komme, fürs Ringen nach Weissrussland zu gehen, fragten die Leute. Darbellay sagt: «Ich bin immer einer gewesen, der gegen den Strom schwimmt.» Darbellay war kaum volljährig, da kandidierte er für die SVP für ein politisches Amt – im CVP-durchgesetzten Wallis.

Darbellays Visum in Weissrussland ist für ein Jahr gültig, mindestens zwei Jahre will er bleiben. Mit 800 Franken im Monat könne er in Minsk ein anständiges Leben führen, sagt er. Unterdessen hat Darbellay in Minsk eine Freundin gefunden. Er sagt: «Nun habe ich den Sprachkurs sieben Stunden am Tag.»

Darbellay wollte etwas wagen, was kein Schweizer Ringer vor ihm gemacht hat. Er wollte nicht nur mit Ausländern trainieren, sondern mit ihnen leben, ihre Probleme im Alltag kennen. Heute denkt Darbellay, dass er dadurch zu einem besseren Ringer geworden sei. Er sei nun bereit, in allen Situationen bis zum Letzten zu kämpfen. In Chisinau verletzt er sich an den Ohren, er müsste pausieren, doch er bindet sich einen Tape-Verband um den Kopf und ringt.

Das Training in Chisinau geht dem Ende zu. An einem Tischchen versammeln sich die 50 moldauischen Ringer, verschwitzt und ermüdet. Sie hoffen auf

eine gute Bewertung, auf eine Chance, an einem Turnier im Ausland teilzunehmen. Oder zumindest auf einen Gut-schein, den sie in der Stadt für ein warmes Mittagessen einlösen können.

Nur kaltes Wasser

Die Schweizer Ringer verschwinden bald unter der Dusche. Das Wasser ist kalt, die Fliesen bröckelig, doch es werden Witze gerissen. Einer erinnert sich, wie die Schweizer Fussballer im November in Gibraltar lieber im Luxushotel duschten, weil ihnen die Garderobe im Stadion nicht geheuer war.

Stefan Reichmuth sagt, wenn man sich zu lange an einen gehobenen Lebensstandard gewöhnt habe, werde man bequem. Er wisse es dafür zu schätzen, wenn er sich nach einer qualenden Saison etwas gönnen dürfe. Einen Ausgang mit Freunden zum Beispiel. «Oder einen Kebab.»

EM in der Stadt der Gladiatoren

ac. · Einen geeigneteren Ort als Rom hätte es nicht geben können für die Ringer-EM in dieser Woche. Grundet doch der Mythos von Italiens Hauptstadt stark auf den Gladiatorenkämpfen, die in der Antike im Kolosseum stattfanden. Die EM-Kämpfe nun werden dreissig Kilometer vom Stadtzentrum entfernt in Lido di Ostia ausgetragen.

Der Verband Swiss Wrestling ist in den Elite-Gewichtsklassen mit acht Athleten vertreten. Der aussichtsreichste Ringer ist Stefan Reichmuth, der WM-Bronzemedallengewinner in der Freistil-Kategorie bis 86 Kilogramm. Jene Schweizer, die im griechisch-römischen Stil bereits im Einsatz gestanden sind, erlitten gegen aus dem Osten stammende Gegner hohe Auftaktniederlagen. Die EM gelten nicht als Qualifikationsturnier für die Olympischen Spiele

im Sommer. Die letzten Quotenplätze für Tokio werden im März und April an Zonenturnieren in Budapest und Sofia vergeben. Swiss Wrestling hofft, dass sich neben Reichmuth ein zweiter Athlet einen Startplatz sichern kann.

Die Bilanz der Schweizer Ringer an Sommerspielen war zuletzt mässig. Für Rio de Janeiro 2016 konnte sich kein Athlet qualifizieren, 2012 in London war das Turnier für den einzigen Teilnehmer Pascal Strebel schon nach einem Kampf respektive vier Minuten zu Ende. Die Vergangenheit jedoch ist glorreich: Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte es gleich vier Schweizer Olympiasieger im Ringen gegeben. Diese kamen zum Teil aus dem Schwingsport. Die letzte Schweizer Olympiamedaille im Ringen gewann Hugo Dietsche 1984. Sein Sohn Marc ist heute EM-Teilnehmer.